

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 6

Artikel: Erziehungsberatung und Kasuistik [Fortsetzung]

Autor: Lorber, Alois

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lassen, das zur Freiheit drängt. Ueber einzelnes läßt sich streiten. So möchte ich fragen, ob nicht Wyneken der Jugend doch zuviel zutraut. Aber von allen guten Geistern des deutschen Idealismus verlassen und dem krassesten naturalistischen Individualismus verfallen scheint Wyneken als Protektor des „Anfangs“. Hier ist er schlimmer als die schlimmsten Subjektivisten, und schien er anfangs durch seinen hohen Idealismus weit über Ellen Key und Ludwig Gurlitt erhaben, so treibt er es im Anfang viel schlimmer als jene. Nicht das soll bekämpft werden, daß Wyneken der Jugend Gelegenheit zu freier Aussprache bietet, nicht das, daß er sie zu schärfster Kritik unfähiger Lehrer anregt. Das eine ist so notwendig wie das andere, und nur psychologische Blindheit gegen die Notwendigkeiten, die uns Erziehern die Jugendbewegung auferlegt, kann dagegen eifern. Aber Wynekens Verhalten als Leiter des „Anfangs“ ist unritterlich, denn er erzieht die Jugend zu Denunziantentum, zu hinterhältigen Angriffen auf Elternhaus und Schule; denn wer angreift, soll mit seinem Namen hervortreten und nicht heimlich wühlen und hetzen. Wynekens Verfahren verhetzt aber die Jugend und untergräbt das Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler, ohne das keine Paedagogik möglich ist. Es ist im höchsten Grade töricht, die Jugend zum Geistesdienst und gleichzeitig zum Subjektivismus, zur schrankenlosen Durchsetzung individueller Eigenart zu erziehen.

Ueber den Gedanken der Schulgemeinde wird man mit Wyneken reden können, vorausgesetzt, daß diese Einrichtung nicht ohne alle Vorbereitung, ohne daß geschichtliche Vorbedingungen geschaffen sind, von heute auf morgen herbeikommandiert wird. Auch müssen die örtlichen Verhältnisse genau berücksichtigt werden. Was in Wickersdorf möglich ist, wo eine bestimmte kleinere Auswahl von Schülern beieinander ist, paßt nicht ohne weiteres nach Berlin an eine Großstadtschule mit vielen hundert Kindern. Es wird daher zu begrüßen sein, wenn offene Aussprachen zwischen Lehrern und Schülern herbeigeführt werden, der Lehrer darf auch aus des Schülers eigenem Munde die Kritik nicht scheuen, er darf

sich seinen Wünschen nicht verschließen. Aber eine ganze Schulgemeinde ist erst dann denkbar und segensreich, wenn längere Zeit das System der Vertrauensschüler und der einfacheren Selbstregierung besteht und wenn damit die psychologischen Voraussetzungen für die erfolgreiche Durchführung des Schulgemeindegedankens bei Lehrern und Schülern gegeben sind. Eine behördliche Aufzwingung der Schulgemeinde wird stets nur zu einem Zerrbild führen.

Mit vorschreitendem Alter ist Wyneken immer resignierter geworden und hat seinen stolzen Glauben an die Jugend verloren. Besonders kennzeichnend dafür ist ein Berliner Vortrag von ihm, über den der Berichtersteller der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu berichten weiß: „Es war ergreifend, wie dieser Mann, der am Anfang seines Wirkens die Worte ausgesprochen hatte: ‚Wie könnte ich anders, als der Jugend die Treue halten; der Jugend, die mir einmal ihr Herz geschenkt hat, und auch dem großen unbekanntem Heere, von dem ich glaube, daß es auf unseren Ruf wartet‘ — wie dieser Mann nun aussprechen mußte, daß er von der Jugend, wie sie sich heute in politischen Redekämpfen übe und in billigem Pazifismus mache, nichts mehr erhoffe und er ihr das wirklich lebendige Ideal abspreche und sie modernisiert, d. h. ‚veraltet‘ nennen müßte.“

Man kann gewiß allerhand von Wyneken lernen, jedenfalls viel mehr Positives als von Ellen Key und Gurlitt. Es bleibt sein Verdienst, daß er so nachdrücklich die Gründung der Paedagogik auf den objektiven Geist betont und ebenso eindringlich eine Paedagogik vom Kinde her gefordert hat. Es ist die Grenze seines paedagogischen Schaffens, daß er die Rechte der Jugend überspannt und statt einer gesunden Reform der Erziehung eine Revolutionierung der Jugend betreibt. Man muß bedauern, daß Wyneken durch diese Maßlosigkeiten die Auswirkung seiner guten Gedanken selbst hemmt. In seiner Paedagogik offenbart sich ein Zwiespalt zwischen Idealismus und Individualismus, durch den der idealistische wertvolle Gehalt getrübt und verdunkelt wird.

Erziehungsberatung und Kasuistik.

III.

Ein Fall krankhaften Geltungsstrebens.

Von Alois Lorber, Dozent.

Die paedagogische Psychologie als Lehre der seelischen Beziehungen zwischen erwachsener und heranwachsender Generation zeigt uns das Spiel seelischer Kräfte beim paedagogischen Akt, der sich zwischen Lehrer und Schüler abwickelt (vgl. dazu Otto Tumlirz, Paedagogische Psychologie, Leipzig 1930, Julius Klinkhardt). Sie lehrt

uns auch, daß unter den vielen, den Lehr- und Lernerfolg fördernden Bedingungen dem Geltungstrieb eine besondere Bedeutung zukommt. Schon im Schul- und Trotzalter macht sich dieses Geltungsstreben bemerkbar, das sich in der Reifezeit bis zum Krankhaften steigern kann. Dabei müssen wir zwei typische Formen unter-

scheiden. Was die einen durch Wildheit, Ungehörigkeit, Trotz, körperliche Kraftentfaltung, „männlichen Protest“ (Adler) zu erreichen suchen, das trachten andere, vor allem die Schüchternen und Verschreckten gerade durch das Gegenteil, durch Willigkeit, Bravheit, Lerneifer, der zur Lernwut werden kann, zu erstreben. Welche äußere Ursachen sie zum Einschlagen des einen oder anderen Weges bewegen, entzieht sich einer genauen Ueberprüfung. Soviel ist sicher, daß der Mangel entsprechender körperlicher Vorbedingungen und die daraus resultierende Erkenntnis, es den anderen auf diesem Wege nicht nachtun zu können, viel mitbestimmend ist. Sie suchen nun auf ihre Weise in den vordersten Reihen zu stehen zu kommen und raffen, wenn es ihnen auch bei diesem Kampfe an der entsprechenden Intelligenz fehlt, alle ihre seelischen Kräfte zusammen, um vorne bleiben zu können. Alle ihre Tätigkeiten stehen im Brennpunkte des Geltungsstrebens und alles an ihnen dient diesem Ziele. Sie opfern das Spiel, jedes Vergnügen, jeden Sport, wenn es darum geht, ein gewisses Pensum in einer begrenzten Zeit sich aneignen zu müssen. Mit hochrotem Kopf und pochendem Herzen oder aber bleich, anämisch, mit schweißigen Händen und nasser Stirne sitzen sie dann stundenlang über die Bücher und Hefte gebeugt und sind selbst für das Nahrungsbedürfnis unempfindlich. Wird nun solchen Jugendlichen klar, daß ihnen selbst der größte Fleiß und die angespannteste Energie nicht mehr über den Mangel der notwendigen Intelligenz hinweghelfen kann, dann reißt der Strom der einsetzenden Verzweiflung, der Mutlosigkeit, der getäuschten Hoffnung und das Bewußtsein der verlorenen Stellung alles nieder, was früher zur äußersten Energieentfaltung beigetragen hat. Tiefe Apathie, Unlust für körperliche und geistige Arbeit greift Platz. Der aus seiner Stellung Gedrängte fühlt sich unwert, ist sich selbst im Wege und möchte sich vor sich selbst, vor den Mitmenschen verkriechen. Was sind ihm alle die ihn umgebenden Gegenstände?

Adler hat uns gelehrt, daß viele Kinder ein durch organische Schwäche, durch ungünstiges Milieu oder falsche Erziehung bedingtes Minderwertigkeitsgefühl ins Leben mitbringen, welches durch soziologische Benachteiligungen und durch ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse noch gesteigert werden kann. Ein solches Kind fühlt sich seinen Altersgenossen gegenüber benachteiligt und zurückgesetzt und sucht seine Minderwertigkeit zu kompensieren und zu überkompensieren. Es schafft sich ein ideales, unerfüllbares Lebensziel, von dessen Realisierbarkeit es, und dadurch unterscheidet es sich vom normalen Kind, durchaus überzeugt ist. Mit dem Lebensziel ist ein ideales Leitbild verbunden, das dem Erfahrungskreise des Kindes entnommen ist. Zum Lebensziel führen über das Leitbild und über die Fiktion der künftigen Mehrwertigkeit Leitlinien vom Minderwertigkeitsgefühl zur Mehrwertigkeit. Diese zu erreichen, gibt es nun zwei Wege: 1. sich selbst überheben, sich mehr wert machen und 2. andere zu entwerten suchen. Diese beiden Wege beschreitet nun das Kind durch: a) Fertigstellung von Be-

reitchaften, b) durch Verwendung von formverwandelnden Kunstgriffen und c) durch Ausbildung bestimmter typischer Charakterzüge.

Was die Anwendung von formverwandelnden Kunstgriffen betrifft, so stößt man besonders bei Kindern häufig auf die Fiktion der Krankheit, die von diesen, einmal in ihrem Wert erkannt, tendenziös ausgenutzt wird, um sich zum Mittelpunkt der Umgebung zu machen. Weiter werden erst im Kreise der Familie die Wirkungen des Trotzes und Gehorsams, der großen Offenheit und der Verlogenheit usw. ausprobiert und ihre Erfahrungen als Bereitschaften für konkrete Fälle dem Bewußtsein einverleibt, um gegebenenfalls zur Erreichung der erstrebten Machtziele nützlich sein zu können. Und aus der Summe dieser Erfahrungen und der Folgerungen daraus für das Handeln ergibt sich das, was Adler den Charakter nennt. Dabei ist es aber interessant, daß das Gedächtnis gerade jene Erlebnisse tendenziös festhält, die zum Lebensplan passen und die das Zögern, die Selbstüberschätzung oder Selbstunterschätzung berechtigt erscheinen lassen. Daß es dabei oft zu Fehlurteilen kommt, ist klar, aber sie genügen ihm, denn sie erfüllen ihm den verborgenen Zweck, sein Handeln vor der Welt zu rechtfertigen.

Im folgenden soll an einem konkreten Falle gezeigt werden, daß der vorher skizzierte Ablauf tatsächlich im Leben vorkommt und nur durch die richtige intuitive Erfassung der psychischen Situation richtig gewertet und zur Heilung gebracht werden kann.

Der Schüler H. einer Grazer Hauptschule stammt aus einer Landgemeinde, wo seine Eltern eine kleine Liegenschaft ihr eigen nennen. Die beiden Eltern sind, soweit Erhebungen es bestätigen, immer vollkommen gesund gewesen und auch in der spärlich bekannten Ahnenreihe ist kein Fall einer Geisteskrankheit, schwerer Neurose oder Imbezilität nachzuweisen. Der Ehe entstammten 3 Kinder, davon 2 Mädchen. Eine erwachsene Tochter verdient bereits selbständig in einer Irrenanstalt als Pflegerin ihr Brot. Die zweite Tochter starb an Lungenentzündung, nachdem sie jahrelang an religiösem Wahnsinn gelitten hatte. Der Sohn, ein nun 14-jähriger Bursche, ist noch Schüler. Körperlich ist er normal entwickelt, doch ist Gesicht und Gestalt durch einen auffallend weichlichen, kindlichen Zug gekennzeichnet. Auch in seinem ganzen Verhalten zeigt er etwas Weiches und Mädchenhaftes, ist nie ein Raufer, fügt sich leicht und ist rasch zum Weinen bereit. Die hochrote Gesichtsfarbe deutet auf Blutandrang zum Gehirn. Nach Aussagen der Eltern war er nie an irgendwelchen Nervenzuständen erkrankt gewesen und es kommt auch kein Fall eines physischen oder psychischen Traumas für die Entstehung einer Neurose in Betracht.

Die Volksschule hat er ohne irgendwelche Konflikte absolviert und war, nach den Zeugnissen zu urteilen, ein mittelmäßiger Schüler gewesen, wobei festgehalten werden wolle, daß er im Rechnen immer auf 3 stand. Bei seinem Uebertritt aus der Landschule in die Hauptschule,

die gegenüber der ländlichen Volksschule den Charakter einer höheren Schule trägt, wurde er in den ersten (Begabten-) Klassenzug eingereiht. Sein eiserner Fleiß und sein Lerneifer brachten es mit sich, daß er bald zu den Besten der Klasse gehörte und seinen Leistungen auch von seiten der Lehrer uneingeschränktes Lob gezollt wurde. Nun scheint es ihm aber bewußt geworden zu sein, daß seine Minderwertigkeit gegenüber anderen Schülern auf dem rechnerischen Gebiete lag, und er spornte seine schwache Leistungsfähigkeit zu erhöhter Leistung an und kam auch in die vorderste Reihe zu stehen. Er strebte zu seinem Machideal auf der Linie des geringsten Widerstandes und bewegte sich in den Formen der Sicherung, von denen die übergroße Gewissenhaftigkeit besonders hervorstach. Sein sonst schüchternes und zögerndes Benehmen ist im allgemeinen für Landkinder typisch. Das erste Schuljahr hatte er sehr gut beendet. Im zweiten Schuljahr ging es am Anfang wieder sehr gut und er war wieder unter den Besten der Klasse, doch bemerkte ich, daß sein bisher ungehemmtes Vorwärtstreben auf kleine Hindernisse zu stoßen begann. Die Ursache lag sachlich darin, daß nicht nur die Zahl der Gegenstände, sondern auch die Materie des Lehrstoffes dem Umfang und dem Inhalt nach umfangreicher und schwieriger wurde und an die Verstandeskkräfte größere Anforderungen zu stellen begann. Was sich in der ersten Zeit in seinem Innern abgespielt hat, entzieht sich meiner Kenntnis, da mir weder persönlich gemachte Mitteilungen noch Tagebücher u. a. zur Verfügung stehen. Aufmerksam wurde ich erst, als er eines Tages starr vor sich hin sah und den Eindruck machte, als ob ihn schweres seelisches Leid drücke. Ich erinnerte mich dabei zufällig daran, daß der Schüler eine Woche vorher eine vollkommen mißlungene geometrische Zeichnung brachte und von mir darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ich Besseres von ihm erwartet hätte. Die Arbeit war tatsächlich, relativ an der Klassenleistung gemessen, eine der schlechtesten. Auf meine Frage nun nach dem Grund seines Leidens gab er tränenden Auges folgende Geschichte zum besten. Er erzählte mir, daß seine von ihm überaus geliebte Mutter sich bei der Arbeit mit der Mistgabel gestochen hätte und nun an Starrkrampf erkrankt daheim darniederliege, daß man jede Hilfe für ausgeschlossen halte und sie jeden Tag sterben könne. Auf meine Frage, was denn der Arzt sage, berichtete er, daß die Mutter von einem ortsfremden Arzt¹⁾ behandelt werde und auch dieser sie aufgeben habe. Ich sprach ihm Mut zu und ersuchte ihn, mir jeden Tag über den Zustand der Mutter Mitteilung zu machen. Nach zwei Tagen blieb nun der Schüler plötzlich aus und ich hörte mehrere Tage nichts von ihm. Ich war aber überrascht, als ich eines Tages statt des Schülers dessen mir persönlich bekannte Mutter im Schulhause bei bester Gesundheit antraf. Auf meine erstaunte Frage, wie sie, die als schwer erkrankt geschilderte Frau, hier auf einmal

¹⁾ Dazu bemerke ich, daß er diese Ausflucht benutzte, weil er wußte, daß ich den Arzt des Wohnortes kenne.

in strotzender Gesundheit auftauchen könne, erbläbte sie und brach in Tränen aus. Nachdem ich ihr den ganzen Sachverhalt klargelegt hatte, teilte sie mir mit, daß ihr Sohn seit mehreren Tagen nicht mehr in die Schule zu bringen sei, daheim apathisch im Bette liege, keine Nahrung zu sich nehme und für nichts mehr Interesse zeige. Auf meine Frage, was für Bewandnis es mit dem Starrkrampf habe, sagte sie mir, daß sie nie an einer Starrkrampfinfektion erkrankt war noch sich mit einer Mistgabel verletzt habe. Als ich sie nun ersuchte, mir zu erklären, woher ihr Sohn diese fiktive Darstellung haben könne, erinnerte sie sich, daß sich ein mit dem Sohne gut befreundeter Knecht eines Nachbarn mit einer Mistgabel verletzt und sich eine Phlegmone zugezogen hatte.

Die Analyse dieses Falles ergab nun folgendes Krankheitsbild. Der aus einer Landschule stammende Schüler erhielt durch seine Umschulung in eine städtische gehobene Schule in seinem Machtstreben einen starken Impuls und sah sich auf einmal in die erste Reihe gestellt. Mit größtem Fleiß suchte er nun die Mängel seiner Veranlagung zu kompensieren und wich allen Hemmnissen auf dem Wege des geringsten Widerstandes aus, indem er bestrebt war, in den Augen der Lehrer und Schüler das zu sein, was man landläufig einen „braven Schüler“ nennt. So ging es das erste Jahr. Im zweiten Jahre bot der Stoff viel größere Schwierigkeiten, die durch Fleiß allein nicht mehr zu bewältigen waren, da zu den Kenntnissen auch Fertigkeiten (geom. Zeichnen) gefordert wurden. In diesem Umstand erstieg vor ihm ein nach seiner Meinung nicht mehr überwindliches Hindernis auf und er griff zur Lebenssicherung des Ausweichens durch die Fiktion einer Krankheit der Mutter. Solche Hemmnisse, die sich seiner wirklichkeitsfremden Idealforderung entgegenstellten, brachten es mit sich, daß sich die Aggressivität dieses Neurotischen, der sich in seiner kindlichen Einstellung das weitere Leben bereits als einen Schauplatz steter Triumphe vorstellte, in tiefe Resignation und in Mutlosigkeit verwandelte. Er war unablässig ängstlich bemüht gewesen, sich in der Schule keine Blöße zu geben, saß oft stundenlang ununterbrochen hinter seinen Büchern und Aufgaben und war gewissermaßen unersättlich im Lernen.

Da mir dieses Verhalten auf die Dauer für den Gesundheitszustand des Schülers bedenklich schien, hatte ich mich, um eine Ablenkungsmöglichkeit in Betracht ziehen zu können, mit der Mutter besprochen. Ich schilderte ihr, die möglichen Folgen aus diesem Zustand vorsichtig aufweisend, die Sachlage und wir kamen überein, ihm zum Ausgleich für die einseitige geistige Arbeit ein Fahrrad anzuschaffen, für das er einige Male Interesse gezeigt hatte. Aber auch dieser Versuch brachte nicht den gewünschten Erfolg und der Schüler hockte wieder stundenlang über seinen Büchern und benutzte nur selten das Fahrrad.

Zur Fiktion der Krankheit der Mutter scheint er aus mehreren Gründen gegriffen zu haben. Daß er über-

haupt in die Krankheit flüchtete, überrascht weiter nicht, da sich diese Art des Ausweichens vor Schwierigkeiten recht häufig bei Neurotischen wiederholt. Dabei ist es einerlei, ob es sich um tatsächliche Organdefekte oder um eingebildete und fingierte Gebrechen handelt. Während aber meist die Krankheit, in ihrem Wert als Fiktion erkannt, dazu benützt wird, die Umgebung zu tyrannisieren und über ihr das Zepter zu schwingen, so war in diesem Falle der Wunsch anders. Der Schüler wollte sich damit absolut keine Bevorzugung oder Nachsicht in seinen Kenntnissen erzwingen, sondern ihm scheint es darum zu tun gewesen zu sein, mein Interesse durch sein niedergedrücktes Wesen herauszufordern und mich zum Fragen nach den Ursachen dieses seines veränderten Wesens zu veranlassen. Dabei dürfte halbbewußt auch die Absicht vorhanden gewesen zu sein, durch den Hinweis auf die schwere Erkrankung der Mutter eine Legitimation für seine nicht mehr 100 % Leistung zu haben. Die Ursache des Personenwechsels: Knecht — Mutter ist wohl so zu deuten, daß mir der Knecht nicht bekannt war und ich bei den Muttertagen oft in eindringlicher Weise von den Verdiensten und von der Würdigung der Mutter sprach. Es ließe sich diese Vertauschung im Sinne der Psychoanalyse eventuell auch als Oedipuskomplex deuten, doch scheint mir in diesem Falle eine solche Deutung nicht angezeigt zu sein, da ich mich zuwenig auf mir bekannte Tatsachen stützen kann.

Charakteristisch für seine neurotische Anlage ist jedenfalls der Umstand, daß schon ein kleiner Mißerfolg in dem Ringen um die Führerstellung in der Klasse genügte, um in tiefe Mutlosigkeit zu versinken und kein Interesse an der Umgebung mehr zu nehmen. Da nun zu befürchten war, daß dieser Zustand, wenn er nicht bald vorüberging, in Melancholie und Depression übergehen könnte, also zur Psychose werde, so beschloß ich, rasch einzugreifen.

Heilung: Nachdem ich mit der Mutter alle Für und Wider besprochen hatte, sah ich klar, daß meine erste Aufgabe war, ihn wieder in die Schule zu bringen. Zu diesem Zwecke schrieb ich ihm einen zwanglosen Brief mit dem beiläufigen Inhalt, daß ich seinen Sitzplatz, auf dem ich ihn sonst jeden Tag aufmerksam dem Unterricht folgend sitzen sah, nun schon seit einigen Tagen

unbesetzt finde, daß mir die Mutter erzählt habe, er sei leicht krank. Ich meinte dann, daß er in einigen Tagen schon soweit gesund sein werde, daß er uns, wenn schon nicht ganz, so doch für einige Stunden besuchen kommen werde. Zum Schlusse schilderte ich noch den behandelten Lehrstoff und wies besonders darauf hin, daß in der Naturgeschichte Löwen- und Tigerjagden behandelt werden. Dieser Brief wurde ihm nicht von der Mutter überreicht, sondern durch die Post zugestellt, damit er ja keinen Zusammenhang mit dem Besuch der Mutter darin sehe, denn in diesem Falle wäre er aus Schande über seine Flucht in die fingierte Krankheit nicht mehr in die Schule zu bringen gewesen.

Der Erfolg dieses Briefes war ein voller. Da die Schwester des Schülers gerade etwas in Graz zu tun hatte, lud sie ihn ein, mitzufahren und den Mitschülern einen kleinen Besuch abzustatten. Er ging auf diesen Vorschlag ein, erschien auf einmal im Schulhaus und wurde von den Mitschülern herzlich empfangen, die von dem Vorgefallenen einigermaßen informiert waren, aber darüber vollkommenes Stillschweigen beobachteten. Er wurde zu seinem Platz geleitet und wollte anfangs nur solange bei uns bleiben, bis die Schwester ihn abholen käme. Bald hatte er sich wieder in das gewohnte Unterrichtsgetriebe eingefügt, arbeitete mit, als ob nichts vorgefallen wäre und verließ erst nach Schluß des Unterrichts, mit allen Schülern zugleich, die Schule. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ihm während der Zeit seiner Abwesenheit viele Mitschüler liebe einladende Briefe aus eigenem Antrieb gesandt hatten, da er wegen seines freundlichen Wesens und seiner Anschmiegsamkeit sehr beliebt war. Vor dem Weggehen lud ich ihn ein, am nächsten Tag wieder zu kommen und er versprach es mir. Tatsächlich fand er sich nächsten Tag zur festgesetzten Stunde im Klassenzimmer ein, arbeitet seither wie früher in der Klasse mit und scheint das Selbstvertrauen zu sich wiedergefunden zu haben. Denn das Verhalten seines Lehrers und seiner Kameraden mußte ihn davon überzeugen, daß er trotz der gefühlten Mängel eine wichtige Rolle in der Klassengemeinschaft zu spielen berufen sei und daß sein Fehlen von allen schmerzlich beachtet werde.

Kleine Beiträge.

Briefwechsel mit einem Studenten.

Der Verlag Ernst Hofmann & Co., Darmstadt und Leipzig, legt mir ein Bändchen von 40 Seiten Umfang vor, betitelt: „Deutsch. Wegweiser in Semester-Briefen für Studierende der deutschen Sprache und Literatur“.

Prof. Dr. Waldemar Oehlke behandelt darin in Form einer fingierten Korrespondenz zwischen einem Professoren und einem Studenten Lebens- und Studienprobleme, die sich einem jungen Philologen stellen, darüber hinaus aber auch teilweise Akademikern anderer Fakultäten. Die viel Erfahrung und Ju-

gendverständnis enthaltende Schrift dürfte manchem Paedagogen als Geschenk für Maturanden und junge Akademiker philologischer Richtung willkommen sein. Zur Orientierung und Charakterisierung der Schrift, reproduzieren wir nachfolgend zwei Brief-Proben allgemein interessierenden Inhalts:

Brief eines „Siebensemestrigen“.

„Hochverehrter Herr Professor!

Wie Sie aus der Beilage ersehen, habe ich meine Dissertation gefunden. Sorge machen mir jetzt mehr die Neben-